

## Auf welcher Seite stehe ich?

### 26. Sonntag im Jahreskreis

Der Geschirrspüler ist fertig. Die Mutter geht zu ihrer Tochter und bittet sie, ihn auszuräumen. Prompt wird sie angemeckert: Warum immer ich? Die anderen müssen nie helfen...

Die Mutter verlässt erst einmal den Raum. Sie weiß: Irgendwann tut es ihr leid und wenn sie dann in die Küche kommt, ist der Geschirrspüler ausgeräumt und alles ordentlich hinterlassen.

Ganz anders der Sohn. Wenn die Mutter ihn fragt: Kannst du den Geschirrspüler ausräumen? Schaut er hoch, lächelt sie freundlich an und sagt: Ja, mach ich gleich. Und spielt weiter. Aus Erfahrung weiß sie. Da wird sich nichts tun. Wenn sie den Geschirrspüler nicht selbst ausräumen möchte, muss sie noch fünfmal zu ihm gehen und irgendwann schimpfen.

Es gibt diese beiden Menschentypen. Da gibt es Leute, die sagen auf alle Bitten freundlich „Ja“, auf konkrete Ergebnisse kann man aber lange warten. Und es gibt andere, die erst lange zögern oder sich instinktiv sträuben, dann aber doch zupacken.

Die Botschaft ist zunächst klar und einfach. Es kommt schlicht darauf an, den Willen Gottes zu tun. Nicht viel reden, sondern machen.

Manchmal ist es nicht leicht herauszufinden, wie man sich in einer bestimmten Situation verhalten soll.

Andererseits macht Jesus kein Geheimnis daraus, wie der Wille Gottes aussieht: „Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“, sagt er beispielsweise.

Wo finde ich mich in dem Gleichnis wieder? Bin ich eher wie der zweite Sohn – schnell begeistert dabei, aber träge, wenn es um die Umsetzung geht? Oder kann ich nicht gut Nein sagen, weil ich Menschen nicht vor den Kopf stoßen möchte? Wie bereit bin ich wirklich, die Ärmel hochzukrempeln und zu tun, auch wenn es mich etwas kostet?

Oder ist mir der erste Sohn näher, der erst einmal stöhnt und unwillig ist, sich schon wieder auf eine Arbeit, eine neue Herausforderung einzulassen? Der dafür die persönliche Komfortzone verlassen müsste? Der dann nach einigen inneren Hin und Her doch einen Sinn in der Aufgabe sieht und sich darauf einlässt?

Und was macht der Vorwurf Jesu, die Zöllner und Dirnen können eher in das Reich Gottes, mit uns heute?

Fühlen wir uns manchmal besser als andere – wie die Hohenpriester und Ältesten, denen Jesus genau das vorwirft? Oder spüren wir, dass wir oft weit weg sind von Gott, möchten aber umkehren, wie die von Jesus zitierten Zöllner und Dirnen?

Wo auch immer wir stehen, wie wir auch sind: Gott bleibt unser Vater. Ich glaube, das Bild vom Vater und den Söhnen behält seine Gültigkeit, auch wenn Jesus die religiöse Oberschicht so hart angeht. Ein Vater liebt seine Söhne, auch wenn ihr Verhalten ihn manchmal an den Rand der Verzweiflung treibt. Beide Söhne sind und bleiben Söhne ihres Vaters – auch der, der nicht tut, was sein Vater will. Er wird dennoch nicht verstoßen.

Jesus droht den Pharisäern, Schriftgelehrten und Hohenpriestern. Er kämpft um ihren Glauben. Als Mensch wird er diesen Kampf verlieren.

Dennoch trägt dieses Gleichnis einen Keim der Hoffnung in sich. Auch der Unglaube bleibt letztlich umfungen von der Barmherzigkeit des Vaters. Jesus wird die Ablehnung, den Hass und den Tod durchleiden – aber das wird nicht das Ende sein. Seit Ostern haben Finsternis, Unglaube und Tod nicht mehr das letzte Wort. Sie bleiben umfungen von der Liebe Gottes.

Wir sollen uns nach Kräften bemühen, den Willen Gottes zu tun – aber auch in unserem Scheitern bleibt Gott uns Vater.



*Franz Hartinger*